

Abschied von Saloniki.

Von E. S. Rögel.

„Effendi!“ — rief der Kellner, nachdem er ohne weitere Anmeldung ins Zimmer gestürzt war — „Effendi, Ihr Hamal ist da!“

„Mein Hamal — er hat mir viele mit Wasser gar nicht zu bezahlende Dienste geleistet — hieß Meise Mardoch Altuffet. Das spanisch-jüdische Blut hat in ihm einen der schönsten Menschen geschaffen, die mir je vor Augen gekommen sind.“

Meise trug schon die schwere, buntemaltes Truhe einer auswandernden italienischen Familie. Er trug sie auf dem Rücken, in einer Art, die seine Hände nicht behinderte. Die Hamals betätigen auf ihrem Kreuz ein eigenartiges Tragepolster, auf dem auch die schwerste Last fest aufliegt.

So schritt ich noch einmal über den schönen Kai von Saloniki, der inzwischen — es war noch vor den Balkankriegen — so viel erlebt hat und der vielleicht schon in alternativer Zukunft wieder der Schauspiel blutiger Kämpfe werden wird.

Die ältere Generation der Spaniolen konservativ bis auf die Kleidung, so ist die Jugend um so moderner gesinnt. Und so sieht man an den Feiertagen ein merkwürdiges Bild: die altpanischen Eltern in Begleitung ihrer Kinder, die ganz nach Wien und Paris gekleidet gehen.

Die deutsche Levante-Linie, der österreichische Lloyd und die Messageries Maritimes haben ihre festen Anlegeplätze und wöchentlichen Dienst nach Konstantinopel und den westlichen Mittelmeerhäfen. Dazu kommen die griechischen Linien, die kleinasiatischen, endlich eine russische Linie aus dem Schwarzen Meer.

Die altpanische Kolonie bestand zwischen Deutschen und Oesterreichern auf der einen Seite und den Franzosen auf der anderen stets eine gewisse Rivalität. Die Ankunft der großen Dampfer wurde stets zu einer kleinen Demonstration der zugehörigen Kolonie benutzt und man achtete eifersüchtig darauf, wieviel Schiffe derselben Nation gleichzeitig im Hafen lagen.

„Aber an all das dachte ich damals nicht. Ich folgte meinem Meise und sah mir das Treiben ringsumher mit den Augen dessen an, der Abschied nehmen soll von Dingen, die ihm lieb geworden.“

„Das Kallypse“, ein kleiner griechischer Dampfer, den ich benutzen wollte, lag eingeklemmt zwischen zwei Riesen, einem Dampfer der Deutschen Levante-Linie und einem des österreichischen Lloyd.

Die beiden Bundesgenossen hatten den Griechen in die Mitte genommen, und angelehnt der schmutzigen Schiffe kostete es einige Ueberwindung, einmal gefahrenen Wechselläufen fest zu bleiben und auf „das kleine Schinabel“, wie ein Wiener Witzeleser es später nannte, zu gehen.

Die „Kallypse“ lag gerade soweit vom Kai ab, daß es auch dem besten Turner nicht mehr gelingen konnte, sie durch einen fähigen Sprung zu erreichen. Sie hätte sich bequem am Kai längsweils legen können, aber das wäre nicht im Interesse eines Standes gewesen, der in allen Mittelmeerhäfen besondere Vorrechte genießt.

Die „Fergan“ von Saloniki stehen im Ruf besonderer geschäftlicher Vornehmheit. Sie haben unbedingt „feste Preise“. Sagt der Fährmann: „Die Fahrt kostet einen Frank!“, so wird er nie, wie man es an anderen Orten erleben kann, zwischen Schiff und Uferstrand plötzlich die Ruder einziehen und durch passiven Widerstand gegen die Wünsche des Reisenden einen weiteren Frank zu erpressen suchen.

„Danke der Tatsache, daß Meise auf der Poststation als Vertrauensperson galt, ging die Prüfung meines Gepäcks schnell von statten. In einem Fährboot wartet schon die lauffähige italienische Familie, deren erregtes Oberhaupt den Hamal mit einem wahren Plagregen von Vorwürfen überhäufte.“

„Ran immer langsam!“ so würde es der Berliner in diesem Falle überlegen. Denn „Jawaisch“ ist der Ausdruck für hundertwendend, aber sehr differenzierte Empfindungen.

Als sich unser Boot der „Kallypse“ näherte, prüft diese aus beiderem Ventil gerade zum dritten und unwiderrücklich letzten Male. Darauf beilte sich ein bis über die Labelinie im Wasser stehender Leichter mit Stücksäckern, noch vor uns am Schiff festzumachen.

Der Saloniki mit dem Schiff verläßt, weiß nicht, ob er nach vorne schauen soll, oder rückwärts. Nach beiden Richtungen hin ist der Anblick gleich zauberhaft. Sieht man nach vorn, so erhebt sich aus dem tiefblauen Meer ein feiltes, unwirtliches Gebirge von wunderbaren Formen.

Das ist der Götterberg, ist der Olymp, „von dem uns die Freude kam!“ Aber nur wenige dürfen ihn schauen, meistens verhalten die Volksschreier sein Antlitz.

Umso herzerquickender ist fast stets der Blick auf das langsam zurüdweichende Ufer und die weiße Stadt. Die einzelnen Häuser, die Stragen, die Gärten und Bäume verschwimmen allmählich in den Umrisse, und über die Stadt hinaus wächst das lahle, majestätische Gebirge Mazedoniens.

„Osmanentum zu bringen. In der „Villa Alattini“ sah dann Jahre hindurch der letzte unumschränkte Padiſchah Abdul Hamid als Gefangener.“

„Auch ein drittes Bauwerk bleibt eine Zeitlang deutlich erkennbar, ein antiker Triumphbogen mit verwachsenen Reliefs. Er erinnert an den, dem Mazedonien zu klein war und der eine Welt sich unterwarf.“

„An Kap Karaburu, wo jetzt die Transportschiffe der Entente liegen, dampft das Schiff ins offene Meer. Aber nie entschwinden die Ufer unserem Blick, oft schieben sie sich auch vor und hinter uns zusammen, daß man glaubt, auf einem schönen, tiefen Bergsee zu fahren.“

Kleines Feuilleton.

„Ritter Bengt's Gattin“ von Strindberg im Charlottenburger Schillertheater.

Daß dieses Stück in Berlin, wo man doch sonst so viele auch manch' herrlich schwachen Strindbergdramen aufgeführt hat, bisher noch nicht gespielt worden, war nicht geeignet, grobe Erwartungen wahrzurufen. Aber auch so enttäuschte es noch. Die ohne alle intimere Charakterisierung und Motivierung zusammengestoppelten Szenen mit ihrer am Schluß frömmelnd zugefügten Belehrungstendenz stehen auf demselben niedrigen Niveau wie das viel spätere unter der Nachwirkung schwerer seelischer Zerrüttung entstandene „Phylisterium“.

Als Nebengestalten figurieren ein skurriler Vogt, der Margit nachsteht, der richtige Kulissenbösewicht und ein frommer, von gewaltiger Fleischlust geplagter, jedoch sie siegreich überwindender Weichwaser, der jederzeit, wenn es etwas zu raten gibt, sich pünktlich einstellt.

„An die Ausstattung wie an die Aufführung war viel Sorgfalt gewandt. Eine ganz hervorragende Leistung, die die wechselnden Regungen und Affekte so stark lebendigem Ausdruck brachte, bot Elise Wala in der Hauptfigur. Es gelang ihr in der ganzen Glala der Abwechselungen noch einen Schein von Anmut zu bewahren.“

Notizen.

— Ach wie schön! In der Friedrichstraße in Berlin verkauft ein Zudeckbäckereibehälter Granatplitter aus — Marzipan. Wer wünschte da nicht, einen solchen Granatplitter im Leibe zu haben. Man muß dem sinnigen Konditor noch Dank für sein Partgefühl wissen, daß er bei der Nachahmungsfähigkeit der Marzipantunsi darauf verzichtet hat, seine Granatplitter durch Blutflecken noch „natürlicher“ zu machen.

Die Schicksalsmaus.

Eine Erzählung von Tieren und Menschen.

Von Harald Landrup.

„Nicht so, wie die Jungfer meint.“ gab Blomberg zur Antwort und machte sich vorsichtig los. „Er hat Recht gehabt, soviel ist sicher; aber es ist gerade kein gewöhnlicher Fall. Nehmen Sie es mir nicht übel — er wurde arretiert.“

„Von der Polizei?“ schrie Maren auf. „Ja, von der Polizei“, bestätigte Blomberg. „Gestohlen hat er, dieser Mensch — er und kein anderer hat zweihundert Kronen gestohlen —“

„Keine zweihundert Kronen?“ unterbrach ihn Lars Larsen überrascht. Blomberg nickte.

Lars Larsen wollte es nicht glauben. Er kannte Andersen doch, hatte immer so viel von ihm gehalten. „Sollte das möglich sein?“ fragte er zweifelnd.

„Das gibt's nicht“, sagte Maren bestimmt. „Andersen ist gut und ehrlich. — Nein, Blomberg, das glauben wir nicht von ihm.“

„Genau dasselbe habe ich auch gedacht.“ erwiderte der Schneider. „So, wie Andersen hier immer war — gutmütig, einfühlend, nicht gerade klug. Wer hätte ahnen können, daß er je stehlen würde? — Aber dann kam die Polizei, Jungfer, und die hat scharfe Augen, liest in den Seelen. Nachdem der Beamte Andersen eine Weile beobachtet hatte, zog er mich in eine Ecke und sagte, Andersen habe etwas Hinterlistiges an sich. Ich schwor bei meiner Ehre, er müsse unschuldig sein; aber der Polizist ging zu Andersen's Koffer und fand Larsens Geldbeutel.“

„Waters —?“ „Meinen —?“ erlang es wie aus einem Munde.

„Einen kleinen Beutel mit Larsens Namen.“ wiederholte Blomberg, während er zur Bekräftigung bei jedem Wort mit der einen Hand auf die Innenfläche der andern schlug. Darauf schaute er Vater und Tochter an, als wolle er sagen: Was sagt ihr nun?

„War in dem Beutel Geld?“ fragte Larsen eifrig. „Rein, bedauere, das Geld war nicht darin. Nur zwei kleine Goldstücke fanden sich noch.“

„Barmherziger!“ Larsen rang die Hände. „Wo ist denn dann das andere? Kann er es schon verbraucht haben?“

„Was weiß ich, Herr Larsen? So geliebene Durschen verstecken ihre Beute wohl beizeiten fortzuschaffen.“

„Der Schlingel.“ knurrte Lars Larsen, während er wütend die Hände ballte. „Das soll er mir büßen!“

„Sag das nicht, Vater.“ bat Maren. „Wir dürfen so etwas nicht von Andersens glauben.“

„Dummes Zeug.“ erwiderte Larsen heftig. „Ich meine, es ist klar genug, daß er gestohlen hat, wenn von der Polizei das Geld und mein Beutel bei ihm gefunden worden sind.“

„Der Schein ist gegen ihn.“ warf Maren ein. „Aber ich bin überzeugt, der Beutel wurde von einem bösen Menschen in seine Truhe gelegt.“

Als Blomberg das hörte, wurde er noch gelber als vorher. Er nahm es als ein böses Omen, daß dieses einfältige, junge Ding auf ein bloßes Gefühl hin seine plumpe List durchschaute.

„Das wird alles die Polizei aufklären.“ sagte er, indem er sich nach seiner Türe zurückzog. „Jetzt aber müssen Sie mich entschuldigen, ich vertrage die Kälte nicht.“ Und er schüttelte sich zum Zeichen, daß er friere.

Aber Lars Larsen wollte ihn nicht loslassen. „Wo kann nur um Himmelswillen das Geld sein, Blomberg?“

„Gehen Sie auf die Polizei, Herr Larsen. Dort werden Sie alles erfahren, was Sie wünschen.“

„Das werde ich sofort tun.“ erwiderte Larsen und machte ein paar Schritte auf den Durchgang nach der Straße zu. Maren hielt ihn zurück.

„Du darfst nichts Schlechtes von Andersens glauben, Vater.“

„Natürlich tue ich das —“

„Rein, Vater, das darfst Du nicht. Andersen ist so ehrlich —“

„Ja, danke, das ist eine schöne Ehrlichkeit, die —“

„Du mußt es auf der Polizei fertig bringen, daß sie ihn wieder loslassen.“

„Erst soll er sagen, wo das Geld ist.“ erklärte Lars Larsen unerbittlich. „Ehe ich mein Geld nicht habe, lasse ich ihn nicht. Finden Sie das nicht auch, Blomberg?“

den Wortwechsel zwischen Vater und Tochter benützt und war ganz still in seine Höhle entflohen.

Höchst erregt und erbittert ging Lars Larsen auf die Wache. Er blieb eine Stunde fort, und als er zurückkehrte, war seine Laune nicht gerade besser geworden.

Maren hörte es bis zu Blomberg hinunter, daß im ersten Stock etwas in der Luft lag. Ein leises Hin- und Herplänkelein, das dazwischen zu einem lauten Wortwechsel aufschwoll, klang wie ein ununterbrochenes, verdrießliches Gemurmel herab.

Dann wurde eine Tür heftig zugeworfen. Lars Larsen kam die Treppe herunter und ging mit wuchtigen Schritten über den Hof. Und dann wurde es still.

Kurz darauf kam Christensen denselben Weg in entgegengesetzter Richtung. Er wollte heim.

Die Kälte hatte zugenommen und seiner scharfen Nase eine brennende Rote verliehen, so daß sie ganz unheimlich aus dem wachsblassen Gesicht hervorleuchtete. Selbst seine Ohren hatten ihren Teil von dieser Rote abbekommen.

Es war ein böser Tag für blünngekleidete Menschen. Christensen hatte die Bindfäden in seinen Knopflöchern zu Nilse genommen, so daß ihn sein Winterrock wie ein Schmirleib umschloß.

Als er durch den langen Torweg ging, fuhr der Wind in seine weiten Weinkleider und pfeifte mit ihnen. Sie schlugen um seine dünnen Beine und blähten sich wie Segel in voller Fahrt.

Unbekümmert um Kälte und Sturm schritt er vorwärts. Sein Gut war ein paar Nummern zu groß, was sich in diesem Fall als Vorteil erwies, weil er dadurch fest auf dem Kopfe saß. Aber auch der Frost hatte sein Angenehmes für ihn, denn er hielt die Wege trocken, und Christensen hatte große Löcher auf den Sohlen seiner ausgetretenen Zugstiefel.

Als er die Treppe des Hinterhauses hinaufging, öffnete sich Lars Larsens Tür und Maren zeigte ihr verweintes Gesicht.

„Haben Sie es schon gehört, Christensen?“ fragte sie. „Was?“ Der Philosoph wendete sich auf der untersten Stufe zur Mansarde um.

„Sie haben Andersens festgenommen!“

„Wer?“

„Die Polizei!“

Maren führte das Taschentuch an die Augen und weinte. Christensen räusperte sich; es war ihm unbehaglich, und er wollte weitergehen. Mit weinenden Menschen wußte er nichts anzufangen.

(Fortf. folgt.)



